



Da lebte einmal in einer chinesischen Königsstadt ein Schneider namens Lutschu, dem seine Nadel so wenig einbrachte, dass er seine Frau und sein Kind nur kümmerlich ernähren konnte. Dieses Kind war ein Knabe, hieß Aladin und machte seinen Eltern durchaus keine Freude. Er war ungehorsam, faul, zu boshaften Streichen aufgelegt, und als er etwas herangewachsen war, trieb er sich den ganzen Tag in Gesellschaft von Jungen seines Gelichters auf den Straßen umher. Weder im Guten noch durch Strafen ließ er sich von diesem Faulenzerleben abbringen; ja, er setzte es auch noch fort, als er in die Jahre gekommen war, wo ihn sein Vater zum Schneiderhandwerk anleiten wollte, damit er sich





künftig sein Brot verdienen könnte. Hatte Aladin einmal mit Ach und Weh ein Stündchen geschneidert, und sein Vater kehrte ihm einen Augenblick den Rücken, gleich war der Taugenichts entwischt und kam vor Essenszeit nicht wieder nach Hause. Diese Unverbesserlichkeit seines einzigen Sohnes nahm sich der arme Schneider so zu Herzen, dass er in eine schwere Krankheit verfiel und nach kurzer Zeit starb. Nun blieb der Witwe nichts übrig, als die Schneiderbude zu schließen und das Handwerkszeug zu verkaufen; dann härmte sie sich ab, wie sie mit dem kargen Erlös und mit Baumwollspinnen sich und ihrem Sohn das Leben fristen möchte.



Es lässt sich leicht denken, dass Aladin, den die Furcht vor seinem Vater nicht zum Gehorsam gebracht hatte, noch viel weniger auf die Vorstellungen seiner Mutter gab, die auch von zu sanfter und nachgiebiger Gemütsart war, um ihrem hübschen, zungenfertigen Söhnchen den strengen Ernst zeigen zu können.

Da geschah es eines Tages, als Aladin wie gewöhnlich mit einem Trupp Gassenjungen auf einem freien Platz spielte, dass ein vornehm gekleideter Fremder vorbeiging, das schlanke Bürschchen ins Auge fasste und eine Zeit lang

